

Klaus Hähler-Springmühl: Zu exzessiv, zu groß, zu vergessen

Zum Tod eines Allroundkünstlers – Verweigerte sich den „Spielchen“ des Kunstmarktes – Zwischen Skandal und Abrisshaus

VON UWE KREISSIG

Chemnitz. Als nach der Wende die durchaus nicht uninteressante Frage nach der einflussreichsten Persönlichkeit für den Aufstieg der Karl-Marx-Städter Kunstszene durchgespielt wurde, meldeten sich viele Kandidaten. Die Granden einigten sich schließlich auf Carlfriedrich Claus – ein höchst unwahrscheinlicher Kandidat, der ohnehin kein Interesse an diesem Titel zeigte. Ein zweiter Name wurde nur hinter vorgehaltener Hand ausgesprochen, obwohl seine überregionale Bedeutung hinter der von Claus zeitweise nicht zurückstand: Klaus Hähler-Springmühl. Der gebürtige Zwickauer, Jahrgang 1950, starb, wie erst jetzt offiziell bekannt wurde, am 15. Juli 2006 in Leipzig an einem Herz-Kreislauf-Versagen.

Nach Maurer-Lehre mit Abitur und einem abgebrochenen Ingenieurstudium arbeitet Hähler-Springmühl in den 70ern in kollektiven Arbeitsformen. Wesentlich ist die Begegnung mit A. R. Penck in Dresden. Seit 1972 ist Klaus Hähler-Springmühl in Karl-Marx-Stadt, damals auf dem Weg zur offensten DDR-Stadt in Sachen bildender Kunst. Es kommt, wie es kommen muss: Schon die Eröffnung einer seiner ersten Ausstellungen im Klub der Intelligenz mündet in einen veritablen Skandal.

Der souveräne Stil seiner Arbeiten wird in den Folgejahren sparsam weiterentwickelt: exzellente, reduzierte Zeichnungen, die mitunter an den unverbrauchten Penck erinnern, expressive Bilder und ein



Klaus Hähler-Springmühl.

–FOTO: UWE KREISSIG

riesiges Konvolut der für ihn typischen Fotoübermalungen. Klaus Hähler-Springmühl findet bald viele Wegbegleiter, die engsten bleiben bis zur Wende seine damalige Frau Gitta Hähler-Springmühl und Frank Raßbach, mit denen er als „Kartoffelschälmaschine“ der ungekrönte Musik-Performance-König des Ostens wird.

Seine Ausstrahlung auf die junge, unangepasste Kunstszene von Chemnitz ist in den Jahren des endgültigen DDR-Niedergangs enorm. Personalien wie Wolfram-Adalbert Scheffler, Jörg Steinbach, aber auch spätere Aufsteiger wie die Nicolai-Brüder oder Olaf Rauh, die seine Kunst sehr genau beobachteten, sind

ohne ihn schwer denkbar. Bis zur Wende erlebt er einen schier unaufhaltsamen Aufstieg, untypisch für Aussteiger wie ihn. Hähler-Springmühl ist dabei unkalkuliert hochkommerziell, wobei ihm von den Einnahmen damals wie auch später vermutlich das wenigste zugute kommt. Wie vielen wirklichen Freunden der Kunst bleibt ihm das Geschäftliche fremd, den Ankauf durch staatliche Stellen lehnt er ab. Dafür ist er Frauenheld, kann exzessiv und alternativ leben, wie er will, auch gern im Abrisshaus. Seine damalige Berühmtheit – heute nur noch schwer vorstellbar – ist eine Tatsache. Als verbürgt gilt, dass Leo Castelli – New Yorker Galerist von Warhol, Rauschenberg, Rosenquist und Stella – in einer Budapester Abendrunde in den 80ern auf Nachfrage Klaus Hähler-Springmühl als einzigen DDR-Künstler der Branche von Relevanz benennt.

1985 erscheint mit „Kommentar“ ein gemeinsames Buch mit dem Superegozentriker Heiner Müller. 1988 stellt er bei Gerd Harry Lübke im Leipziger Galerieprojekt „Eigen + Art“ aus, das bereits ersten Kultstatus erlangt hat. Hähler-Springmühl lässt sich zur Vernissage im Mercedes vorfahren, Guru Klaus Werner hält die Laudatio, die Performance ruft die Stasi auf den Plan, es wird wohl viel verkauft. Sein Zenit ist mit dieser Ausstellung unter dem Titel „Baugrube II“ erreicht. Zwei Jahre später versucht ihn Lübke in seine neuformierte Künstler-Mannschaft zu lotsen, Hähler-Springmühl lehnt in Verknennung der völlig veränderten Situation ab.

Jetzt regiert allein der Markt. Dessen windschiefe Gesetze werden von einer überschaubaren Kunst-Oligarchie bestimmt, die nach Möglichkeit Domestiken lanciert oder gar kreiert, weil das die eigenen Geschäfte bequem macht und die der anderen erschwert. Für solche Spielchen, die mit Kunst erst einmal wenig zu tun haben, hält er sich für unzuständig.

Die Zeit nach 1990 stellt sich für ihn wie für viele DDR-Stars als ein formaler Abstieg dar, zumal er sich möglichen nostalgischen Perspektiven verwehrt und erst recht nicht bereit ist, die „Stasi-Verfolgtenfahrkarte“, die bei ihm prall und gehaltvoll ist, kommerziell auszuwerten. Aufgegeben von seiner Chemnitzer Stammgalerie und weitgehend gemieden von vielen einstigen Begleitern, ist ihm in der zweiten Hälfte der 90er nur noch eine Art Tingeltangel gewährt, das er zunehmend teilnahmslos verfolgt. Die letzten Jahre lebt er vereinsamt, verarmt und gesundheitlich schwer angeschlagen in einer heruntergekommenen Leipziger Villa, wo ihm eine Gönnerin aus alten Zeiten ein karges wie abgeschirmtes Zimmerasyl gewährt. Dennoch bleibt er im Gespräch. So bildet er mit vier Arbeiten aus den 80ern den Kern der Großausstellung „Kunst in der DDR“ in Bonn und Berlin. Im Kunstgeschäft, dem fühlbar entscheidenden Kriterium in der Gegenwartsszene, spielt er bereits Jahre nur noch eine untergeordnete Rolle. Bei einer Auktion dieses Jahr in Chemnitz gehen alle Arbeiten von Klaus Hähler-Springmühl ohne Gebot zurück.